UEBER SYMPATHIE EINE VORLESUNG GEHALTEN IM...

Justus Friedrich Karl Hecker

Ueber

Sympathie.

Eine Vorlesung

gehalten

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

am 21. März 1846

von

Dr. J. F. C. HECKER

z. Decan der medicinischen Facultät,

Ritter des rothen Adlerord. 3. Kl. m. d. Schleife und des St. Wladimirord. 4. Kl.

Berlin 1846.

Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin

Mit dem schönen Namen „Sympathie", der so viel ist als Mitleiden oder Theilnahme an der schmerzhaften Empfindung eines Mitwesens, wird eine ursprünglich einfache, in ihrer Wirkung aber vielseitige und höchst verschiedenartige Regung des Nervenlebens bezeichnet. Sie ist eine durchaus allgemeine, und nicht bloſs dem Menschen eigenthümlich, denn sie kommt in ihren Elementen auch den höheren, wie selbst den niederen Thierklassen zu, und wenn man in Wahrheit sagen kann, daſs sie der elektrische Draht sei, der alle Geister vereint, der göttliche Hauch, der das Leben aller Einzelnen den höheren Zwecken des Ganzen zuwendet, so ergiebt sich leicht, in wie unendlicher Fülle beziehungsreiche Erscheinungen sich hier darbieten werden.

Alle Sympathie ist ursprünglich Empfindung, und kommt mit allem, was sie bewirkt, durchaus nur nach den Gesetzen der Nerventhätigkeit zu Stande. Hierin liegt die Aufforderung, in diese Welt lebensvoller Regungen einen Blick vom ärztlichen Standpunkte zu thun, der die vorgefaſsten Meinungen ausschlieſst, und den Forscher nöthigt, mit freiem Gebrauche seiner geistigen Kräfte den Weg zur Erkenntniſs in den Thatsachen selbst aufzusuchen.

Die Sprache bezeichnet die Dinge fast nie in ihrem ganzen Umfange. So bedeutet auch Sympathie nur den

anfänglichen Act der Empfindung, was aber diese Mitempfindung mit einer gewissen Nothwendigkeit veranlafst, wird zwar gewöhnlich mit darunter verstanden, liegt aber in dem erweiterten Begriffe des Namens.

Alle Mitempfindung geht wie jede andere Wahrnehmung, die nicht von dem Zustande eines lebenden Wesens angeregt wird, zuerst in eine entsprechende Vorstellung, dann in ein Streben über, das sich durch eine endliche Bewegung oder Handlung äufsert. Dieser Vorgang in den drei Grundthätigkeiten des Geistes bleibt bei aller Verschiedenheit der Endäufserungen überall derselbe, in jedem Alter, bei jeder Entwickelung der Seelenthätigkeit, bei beschränkten wie bei reich begabten Naturen, und es ist die Aufgabe der Psychologie hierüber Rechenschaft zu geben. Dies vermag sie jedoch nur, wenn sie den Boden nicht überspringt, der dem forschenden Geiste zugänglich ist, wenn sie zuvor den Nervenorganismus, das Organ der Seele ergründet hat, nach der exacten Methode, die unser Zeitalter fordert. Die formelle Psychologie hat seit **Aristoteles** Früchte getragen, die dem Scharfsinn und dem Fleifs ihrer Bearbeiter zu wenig entsprechen.

Nur eine von jenen Endäufserungen der Sympathie wollen wir einer genaueren Betrachtung unterwerfen, eine eben so häufige als vielseitige: die **Nachahmung**, d. h. die Wiederholung der Handlung des Leidenden, der unser Mitgefühl angeregt hat. Wiederum unterscheidet sich diese sympathische Nachahmung von der durch jede andere Wahrnehmung hervorgerufenen wesentlich durchaus nicht. Es ist nur ein heftigeres Gefühl, das ihr vorausgeht, und das Gemüth tiefer ergreift, im Uebrigen bleibt der psychische Vorgang an sich derselbe. Denn schmerzhaftes Gefühl ist nur ein über das Maafs

des Behaglichen gesteigertes Gefühl, und wirkt nach denselben Gesetzen, wie jede Empfindung überhaupt, nur dafs die Erscheinungen schroffer hervortreten. Auf Nachahmung aber beruht nichts weniger, als eine Welt von Thätigkeitsäufserungen. Sie ist die Vorschule des Denkens und Handelns, der Ursprung und die Grundlage der freiesten wie der befangensten Seelenthätigkeit; auf Nachahmung beruht das Leben und Wirken der menschlichen Gesellschaft, in ihr findet die Selbstständigkeit ihre Schranken, und wird in den Strom des allgemeinen Treibens mit fortgerissen. In Kunst und Wissenschaft ist Nachahmung das Höchste, wenn sie sich der Natur bemächtigt und dem Genie sich anschliefst, das Niedrigste, wenn sie lahm und träge sich in dem Staube des Gewöhnlichen bewegt. Nur dem Genie ist es gegeben, sich neue Bahnen zu brechen, allein es wirkt nur, und auch in dem Kampfe gegen die erstarrte Nachahmung, von dem kein Zeitalter es befreit, in den Elementen, die es selbst durch Nachahmung ererbt hat, es macht sich nur verständlich durch die Sprache, die alle reden, durch die Begriffe die allen geläufig sind, und zu keiner Zeit vermag es sich aus der Luft zu erheben, die es athmet, oder die Nahrung zu verleugnen, die ihm zu Theil geworden ist. Es hat also das Genie hier etwas gemein mit der alltäglichen Beschränktheit, ja der Herr der Schöpfung lebt und wirkt durch denselben Trieb, durch den die Natur das Volk der Lüfte wie die Thiere des Landes und Meeres zu gemeinsamem Thun zusammenschaart.

Es ist der Mühe werth diesen Trieb, der mehr als die Welt des Athmens, der die ganze Welt der Empfindung und Bewegung umfafst, näher zu untersuchen. Wir gehen hier den Weg der Entwickelung, den die Naturwissenschaft vorzeichnet.

866.

Die ersten Handlungen des neugebornen Kindes sind durchaus nur automatisch, und geschehen ohne die leiseste Spur von Bewufstsein. Der Reiz des Nahrungsbedürfnisses erregt die Nerven des Magens, wie der Eindruck der Luft die Nerven der Lungen, und die sehr zusammengesetzten Bewegungen des Saugens, des Athmens und des Schreiens erfolgen hierauf unbewufst durch einfachen Reflex vom erregten Rückenmarke, während der Hautreiz der veränderten Temperatur ganz ungeordnete und eben so unbewufste Bewegungen der Glieder hervorruft. Alle diese vielfältigen Bewegungen erfolgen durchweg eben so in den hirnlosen Neugebornen, die des Organes der Seele durch ursprüngliche mangelhafte Bildung beraubt, ihr Dasein selbst einige Tage hindurch fristen. Sie nehmen Nahrung, sie athmen, sie lassen ihre Stimme ertönen, nicht anders wie die Kinder, die mit der wundervollen Werkstätte künftiger Gedanken vollkommen ausgestattet, in die Welt des Lichtes eintreten. Dafs die Sinne der Kinder noch lange nach der Geburt nicht von Bewufstsein geleitet werden, dafs Aufmerksamkeit in ihnen unmöglich ist, zeigt die unbestrittene Erfahrung; selbst die ersten Regungen des Hirnlebens haben bei ihnen den Charakter der Rückenmarksthätigkeit, d. h. der unbewufsten Empfindung und Bewegung. Das Verhältnifs dieser beiden Centralorgane ist in ihnen umgekehrt wie bei den Erwachsenen: das Rückenmark ragt in ihnen weit in das Gehirn hinein und beherrscht es, bei den Erwachsenen macht die bewufste und willkührliche Hirnthätigkeit das Rückenmark sich unterthan.

In der weiteren Entwickelung des Kindes macht die Natur keine Sprünge. Keine schroffe Gränze trennt diese Zeit der unbewufsten automatischen Rückenmarksverrichtungen von dem ersten Entstehen aufdämmernder Vor-

stellungen, wo die allmählich regern Sinneseindrücke das Gehirn in Anspruch zu nehmen beginnen. Diese Vorstellungen können aber keine anderen, als dunkele und verwischte sein, weil die Fähigkeit, sinnliche Eindrücke mit einiger Klarheit aufzunehmen, eine noch nicht vorhandene Verrichtung des Geistes voraussetzt. Diese Verrichtung erfordert Aufmerksamkeit, Vergleichung, Beurtheilung, und entwickelt sich erst nach und nach. Es giebt aber keinen anderen Weg für die Vorstellungen, als durch die Sinnes- und Gefühlsnerven; ursprüngliche Vorstellungen sind bei der gegebenen Organisation des Menschen nicht denkbar. Es ist bekannt, dafs die Kinder langer Zeit bedürfen, um sehen und hören zu lernen, wenn auch ihre Augen und Ohren für Licht und Schall offen sind. Das Seelenleben des Kindes ist in dieser Zeit ohne allen Zweifel noch viel weniger, als das Traumleben des Erwachsenen, denn wenn auch im Schlafe das aufgehobene Bewufstsein von den Vorstellungen, die sich im Seelenorgan automatisch anspinnen, nur ganz leise berührt wird, und der beherrschenden Aufmerksamkeit auf diese fast durchaus unfähig ist, so können doch diese Vorstellungen an sich sehr klar, und gruppenweise sogar wohlgeordnet sein, beim wachen Kinde sind es aber nur Nebelbilder, ohne alle Ordnung und Zusammenhang.

Ein neuer, überaus lebensvoller Abschnitt beginnt mit dem Erlernen der Sprache. So erhaben, so unergründlich dieses Geschenk der Gottheit, so höchst einfach und unfehlbar ist die Weise, in der die Lehrmeisterin Natur dieses psychische Wunder ohne Grammatik und Regeln zu Stande bringt. Es bedarf nur einer aufmerksamen Beachtung, um zu sehen, wie jetzt bei den Kindern von Tag zu Tage mehr das Bedürfnifs der Nachahmung erwacht, zu der sie vor dieser Zeit ganz

und gar unfähig waren. Die Nachahmung aber ist bei ihnen nichts weiter, als das Zeichen, daſs sie den erhaltenen Eindruck aufgenommen, daſs sie ihn in ihrer Weise, wenn man will, verstanden haben, und sie wird eben dadurch der Beweis, daſs ihre aufkeimenden Vorstellungen sich zu einer gröſseren Lebendigkeit entwickelt haben. Sie besitzen noch kein anderes Mittel um zu zeigen, daſs sie die wahrgenommenen Bewegungen aufgefaſst haben, als daſs sie wiederholen, was sie gesehen, und gerade diejenigen unter ihnen, die nachher als vorzüglich fähig und geistreich erscheinen, ahmen die Handlungen ihrer etwas älteren Gespielen, zu denen sie sich begreiflich am meisten hingezogen fühlen, mit einer scrupulösen, aber ganz automatischen Genauigkeit nach.

So wie die Bewegungen, die sie sehen, ahmen sie nun auch die Töne nach, die sie hören. Es ist jedem Sinne ein Apparat zugehöriger Bewegungsorgane zugewiesen, nach dem sich seine Erregungen durch das Centralorgan reflectiren. So dem Gehörsinne die Stimm- und Sprachorgane, die mit ihm in ihrer Verrichtung ein Ganzes ausmachen. Man sucht dies durch den herkömmlichen Begriff eines bestimmten Consensus zwischen dem Gehör- und dem Zungennerven, so wie den übrigen bewegenden Nerven anschaulich zu machen, die zur Sprachbildung beitragen, mit diesem Namen wird aber weiter nichts bezeichnet, als diese ursprüngliche Coordination.

Die ersten modulirten Laute eines Kindes sind noch keine Sprache, sondern Töne ohne Sinn und Bedeutung, durch einfache, fast bewuſstlose Reflexthätigkeit der Nerven hervorgebracht, gleichwie auch Thiere zum Sprechen abgerichtet werden können, das Gelernte auch wohl unter denselben Umständen wiederholen, unter denen es ihnen beigebracht worden ist, als hätten sie ein Gefühl

seiner Bedeutung, mindestens zeigt sich dabei die ihnen eigene Combinationsgabe und Gedächtnifs. Nur waltet hier der sehr grofse Unterschied ob, dafs der enge Kreis ihrer Vorstellungen sich nie erweitert, diese dagegen bei dem Kinde von Tag zu Tage zunehmend, der fernsten Gränze der geistigen Thätigkeit sich zu nähern beginnen. Aber nur nach und nach gesellen sich den Worten die täglich helleren Vorstellungen hinzu, und finden in ihnen ihre Zeichen, nur allmählich erwacht die höhere Fähigkeit gehabte Vorstellungen zu erneuen, das Bewufstsein beginnt den Geist zu erhellen, und so werden die Worte, diese tausendfältigen Hebel der Gedanken, zu einem göttlichen Bau zusammengefügt.

Dies ist die kindliche Nachahmung. Ihr Charakter ist anfänglich automatische Reflexthätigkeit mit einem aufdämmernden Schimmer von Bewufstsein, späterhin Armuth an Vorstellungen, und diese doch nur unvollkommen und in der Entwickelung begriffen, und das ist ihr wundervolles Ergebnifs, dafs das Kind, noch kaum fähig auf seinen Füfsen zu stehen, in die Welt des Geistigen eingeführt, dafs es fähig wird, durch Worte zu denken, dafs sich ihm die Pforten zu den einstigen Schätzen des Gedächtnisses aufschliefsen.

Vom Kindesalter bis zur erreichbaren geistigen Selbstständigkeit ist noch ein weiter Raum zu durchmessen. Denn eine gröfsere Fülle heller und wohlgeordneter Vorstellungen erwirbt sich nur allmählich, und das Vermögen frei gewählte Gruppen dieser Vorstellungen mit gespannter, freier Aufmerksamkeit zu umfassen, sie zu combiniren, und hiernach den Werth und das Verhältnifs der Dinge zu ergründen, kann nur in einer langen Zeit gedeihen, nur die Frucht einer unablässigen Uebung, einer langen Erfahrung sein. Ja zu diesem fernen Ziele

geistiger Reife und Freiheit gelangen nur wenige, die meisten bleiben Zeit ihres Lebens durchaus abhängig von ihren Umgebungen, sie bleiben unselbstständige Glieder des Ganzen, dem sie angehören.

Unterdessen behält die Jugend, auch bei der regsten Entwickelung, viele Eigenschaften der Kindheit, und es gesellt sich zu diesen ein neues Hindernifs der Selbstständigkeit in den erwachenden heftigen Gefühlen und Leidenschaften, die den unmündigen Geist vom Ziele fern halten. So vereint sich mit dem immer noch waltenden Bedürfnifs der einfachen automatischen Nachahmung, auf der ein guter Theil alles Lernens beruht, die gewaltige Macht der Sympathie, und beide machen sich auf dem schwankenden Boden der Unselbstständigkeit die Herrschaft streitig. Es ist leicht, den Geist einer fähigen Jugend für alles Hohe, Wahre und Schöne zu gewinnen, aber eben so leicht, böse Leidenschaften in ihr aufzustacheln, sie für den Aberglauben zu fanatisiren, sie auf die Wege des Lasters zu führen, wenn die Familie, wenn das Volk, wenn das Zeitalter, dem sie angehört, sie mit den entsprechenden Gefühlen genährt haben. Die Handlungen der Erwachsenen ahmt sie dann mit liebenswürdiger Unbefangenheit, oder mit unbesonnener, roher Begierde nach. Es sind Kinderspiele mit dem nachgeahmten Scheine des Ernstes.

Die Weltordnung will es so, dafs die Jugend von der Ueberlegung des Alters in Zucht und Gehorsam gehalten werde. Ausbrüche jugendlicher, d. h. automatischer und leidenschaftlicher Nachahmung können sich daher nur unter den seltensten Umständen zu gröfseren Begebenheiten gestalten. Doch vermag die Geschichte aus der Fülle erlebter Erfahrungen auch grofse Thatsachen dieser Art aufzuweisen.

Die bedeutendste ist die Kinderfahrt nach dem heiligen Grabe, der Knabenkreuzzug vom Jahr 1212, an dem die Geschichtschreiber kalt und ohne Theilnahme vorübergegangen sind, weil sie die Kreuzfahrten fast durchweg nur von dem Gesichtspunkte des Verstandes heurtheilten. In dieser Zeit war das heilige Land bekanntlich längst wieder unter die Herrschaft der Saracenen gekommen. Der Schmerz über diesen Verlust, und mit ihm die Sehnsucht nach dem Wiederbesitze des theuersten Gutes der Christenheit verbreitete sich mit erneuter Innigkeit unter alle Völker des Abendlandes. Allein die Sendlinge von Rom fanden keinen Anklang bei den Männern; kein Arm regte sich, man wollte Gut und Blut nicht nutzlos opfern, nicht wieder und wieder versuchen, was der Einsicht und Macht der Helden des zwölften Jahrhunderts nicht gelungen war. Nur die Kinder verfielen in lichte feurige Träume vom heiligen Lande, und erhitzten ihre Phantasie mit den Bildern von wundervollen Siegen über die Ungläubigen. Auch fanden sich bald jugendliche Propheten, die ihrer Verzückung Worte liehen. Etienne, ein geistvoller, ohne allen Zweifel hochbegabter Hirtenknabe aus dem Dorfe Cloies bei Vendôme, war unter ihnen der hervorragendste, und wirkte Wunder durch seine Kreuzpredigten. Die Kinder der Umgegend schaarten sich um ihn, und bald strömten über 30,000 Menschen zusammen, um seiner Offenbarungen theilhaftig zu werden. Was er redete, waren gewifs nur die Gedanken der Zeit, die von erwachsenen Sendlingen mit thatenloser Beistimmung vernommen wurden, allein dafs ein einfacher Hirtenknabe auftrat, begabt mit hinreifsendem Flusse der Rede, dafs er mit seinem Blick, durch den Ausdruck seiner Erscheinung fieberhafte Sehnsucht nach dem heiligen Grabe anregte, das

war genug, um ihn als einen Gesandten des Herrn zu verehren, und vor ihm, wie vor einem Heiligen die Kniee zu beugen. Er zeigte sich in St. Denys, und erregte wie überall denselben Taumel der Verzückung, dasselbe heiſse Verlangen der Kinder, Kreuz und Pilgerstab zu nehmen. Der König Philipp August verbot die wachsenden Volksversammlungen — die Gelehrten der Pariser Hochschule riethen ihm dringend dazu — allein er hätte eher einem Erdbeben gebieten, dem elektrischen Funken im Eisen seinen Weg versperren, als diese zügellose Bewegung der jugendlichen Gemüther in Schranken halten können. Täglich erhoben sich neue zehnjährige Propheten, predigten das Kreuz, wirkten geglaubte Wunder, begeisterten, und führten ganze Heere verzückter Kinder dem heiligen Stephanus zu.

Die Aeltern nahmen Theil an dieser Verzückung. Viele rüsteten ihre Knaben mit Schwert und Panzer aus, oder sie kleideten sie in den Pilgerrock und gaben ihnen Stab und Ränzel zur langen Wallfahrt. Fanden aber die Kinder Hindernisse, so verfielen sie in verzehrenden Gram, weinten Tag und Nacht und erkrankten mit schreckenden Nervenzufällen, bis man sie ziehen lieſs. Oder sie spotteten der Schlösser und Riegel, und wuſsten die wachsamsten Wärter zu überlisten, um sich den Stellvertretern des jugendlichen Heiligen anzuschlieſsen und seiner endlich selbst ansichtig zu werden. Auch war kein Unterschied des Standes, denn aus den Schlössern wie aus den Hütten entflohen die Knaben, nur sorgten die Reichen für bessere Pflege, und gaben den ihrigen Führer zur Begleitung, die in der Stille viele gerettet haben mögen.

Vier Wochen nach dem ersten Auftreten des Hirtenknaben sah man schon auf allen Landstraſsen geordnete

Kinderschaaren nach Vendôme ziehen. Oriflammen wurden ihnen vorangetragen, und in hinreifsender Andacht sangen die Kleinen, Wachskerzen, Kreuze und Rauchfässer tragend, Hymnen frommer Begeisterung in niegehörten Weisen. Leider sind diese Blüthen jugendlicher Volkspoësie für immer verklungen, und mit ihnen gewifs sehr denkwürdige Zeugnisse einer die Gränzen des Wirklichen weit überspringenden Verzückung, die sie hervortrieb. Nur einige Worte, welche die allgemeine kindliche Kreuzesandacht athmen, haben sich aus ihnen erhalten, und nicht einmal in der Ursprache. Im Juli war nun ein Heer von 30,000 bewaffneten und unbewaffneten Knaben bei Vendôme versammelt, viele zu Rofs, die meisten zu Fufs, und unter ihnen nicht wenige Mädchen in Knabenkleidung.

Sie erkannten alle den geliebten Stephanus als ihren Herrn und Führer nach dem heiligen Lande, das sie den Saracenen entreifsen wollten, setzten ihn auf einen Wagen, den sie mit Teppichen schmückten, und die Vornehmsten bildeten, in stattlicher Rüstung mit Fahnen und gewappneten Schildern seine Leibwache, deren er bedurfte, um den Andrang der Gläubigen zurückzuhalten, denn jeder schätzte sich glücklich, auch nur einige Fäden seines Gewandes davonzutragen, wenn seine Worte das Feuer der Andacht und Begeisterung entzündet hatten. So setzte sich nun dieser abenteuerliche Zug von Vendôme nach Marseille in Bewegung. Der Juli war heifs und trocken, und das Kreuzfahrtspiel begann seinen Ernst herauszukehren, doch bestand die Verzückung des Kinderheeres die Probe aller Beschwerden der Pilgerfahrt, des Durstes auf der heifsen und staubenden Ebene der Provence, des Mangels, dem die Aermeren wohl schon nach den ersten Tagereisen erlagen. „Nach

824.

Jerusalem" schrieen die Kinder, wenn sie von erstaunten Zuschauern gefragt wurden, wohin sie wallfahrteten, und keinem kam es in den Sinn, an der Verheifsung des Stephanus zu zweifeln, das Meer würde vor ihnen zurückweichen, und sie würden trockenen Fufses das heilige Land erreichen. Es konnte nicht fehlen, dafs der gewöhnliche Trufs der Heere sich ihnen beigesellte, ein Schwarm von Nichtswürdigen, die sich wie Geier auf die willkommene Beute warfen, sie zu Ausschweifungen verführten, und durch Spiel und offenen Raub so weidlich ausplünderten, dafs wohl die meisten nur durch die Mildthätigkeit der Einwohner erhalten wurden. Die Schlimmsten aber harrten ihrer in Marseille. Zwei dortige Kaufleute, deren Namen der Nachwelt überliefert worden sind — sie hiefsen Hugo Ferreus und Guilelmus Porcus — wetteiferten mit den Einwohnern in liebevoller Aufnahme der jungen Pilger, wohnten mit scheinheiliger Miene ihren Andachtsübungen bei, und versprachen ihnen, sie nur um Gottes Lohn nach Palästina zu führen. Das Knabenheer war noch so zahlreich, dafs sieben grofse Schiffe damit gefüllt wurden, und so gingen die kleinen Kreuzfahrer begeisterten Muthes und voll Dank für ihre Wohlthäter unter Segel. Zwei Schiffe scheiterten, und nicht einer wurde gerettet; die übrigen fünf steuerten nach Bugia und Alexandrien, und die Knaben wurden hier sämmtlich den Saracenen als Sklaven verkauft. Keiner sah sein Vaterland wieder. Die beiden Verräter aber fanden später ihren Lohn. Kaiser Friedrich II., der weise Held des dreizehnten Jahrhunderts, liefs sie in Sicilien bei einer andern Veranlassung hinrichten.

Ein solches Ende nahm die Kinderkreuzfahrt in Frankreich. Nicht ganz so übel erging es den jugendlichen Pilgern aus Deutschland, wo die Bewegung der Gemü-

ther in derselben Zeit eben so mächtig war, wie in Frankreich, besonders in den Rheinlanden, und weit nach Osten, doch sind wir nicht im Stande ihre Gränzen anzugeben Auch hier erstanden Kinderpropheten, und rissen ihre Gespielen zu demselben Schwindel der Kreuzesandacht fort, die das heilige Grab zu ihrem einzigen Gedanken machte. Es wiederholte sich buchstäblich dasselbe, was in Frankreich geschah, ohne dafs die kleinen Fanatiker die geringste Nachricht von den Vorfällen bei Vendôme erhalten haben konnten. Sie bekleideten sich wie die unbewaffneten Wallfahrer in den früheren Kreuzzügen, mit der Selavina, an der das Kreuz nicht fehlte, und nahmen Pilgerstäbe und Ränzel. An Zahl übertrafen sie vielleicht noch das französische Kinderheer, und überall vernahm man ihre Hymnen, mit denen sie sich zu ihrem heiligen Vorhaben begeisterten. In zwei Heerhaufen sah man sie dem Meere zueilen, das vor ihnen, so glaubten auch sie mit Zuversicht, zurücktreten würde.

Das eine Heer — sein Führer hiefs Nicolaus, es ist aber unbekannt, von welchem Alter und aus welchem Orte er war — ging den Rhein hinauf über den Mont Cenis, und erreichte im August, noch 7000 stark Genua. Man kann nicht ohne Grund annehmen, dafs es anfänglich mindestens noch einmal so zahlreich war, denn die Alpenpässe waren im Mittelalter sehr beschwerlich. Nur die Rüstigsten und mehr Erwachsenen konnten ein so fernes Ziel erreichen, die Schwachen erkrankten auf der Reise und verschmachteten in den Gebirgsschluchten. Viele von den Kindern waren aus edelen Familien, und für sie war, wie in Frankreich, besser gesorgt. Man hatte ihnen Führer und Wärterinnen mitgegeben, denen sich bald die gewöhnlichen Schwärme wie Krähenzüge anschlossen. Die Genueser aber glaubten nicht an ihre An-

dacht, sie erklärten das Unternehmen für einen Ausbruch von Muthwillen und kindischem Leichtsinn, fürchteten Theurung der Lebensmittel oder irgend eine Gefahr für ihren Staat, glaubten dem Kaiser Vorschub zu leisten, der mit dem Papste in Feindschaft lebte, wenn sie die kleinen Ritter und Pilger aufnähmen, genug sie verschlossen ihnen die Thore. Nur erst nach einigen Unterhandlungen wurden sie am 24. August eingelassen, aber es waren nun schon viele der Kreuzabenteuer überdrüssig, sie suchten und fanden Gastfreundschaft, und blieben in aller Stille zurück. Die übrigen wurden genöthigt, schon in einigen Tagen abzuziehen, und sie zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Viele versuchten die Rückkehr nach Deutschland, geriethen auf der Wanderung ins Elend, und denen ging es vielleicht noch am besten, die als Dienstleute hier und da auf dem Lande zurückbehalten wurden. Die Wenigen, die ihr Vaterland wiedersahen, wurden mit Hohn und Spott, vielleicht auch von denen empfangen, die ihnen beim Auszuge behülflich gewesen waren. Denn falsche enthusiastische Regungen schlagen leicht in den entgegengesetzten Zustand um, wenn der Erfolg sie als nichtig gezeigt hat, nach dem die Menge allein urtheilt. Gerechtfertigt waren aber die Besonnenen, die das Unternehmen für ein Abenteuer ohne Sinn, die Manie der Kinderfahrt für ein Blendwerk des Satans erklärt hatten.

Von dem andern Kinderheere haben wir keine genaue Kunde. Wir kennen nicht einmal den Namen seines Führers; vielleicht hatte es deren auch viele, und um so größer war seine Zerrüttung durch Räuber und Gauner, die sich ihm anschlossen. Nicht kleiner, als das Heer des Nicolaus, das sich in Ligurien zerstreute, nahm es seinen Weg durch die rauhen Schluchten von Uri über

den St. Gotthart, einzelne Haufen mögen auch über den Splügen gegangen sein. In der Lombardei empfing uns aber die kleinen Kreuzfahrer mit grofser Kälte, und verböhnte ihren blinden Glauben, dafs das Meer ihnen einen trockenen Weg nach Jerusalem öffnen würde. Viele kamen vor Hunger um, andere wurden für Speise und Trank als Dienstleute aufgenommen; die Gläubigsten und Stärksten, die sich durch nichts von ihrem Vorhaben abschrecken liefsen, gelangten nach einzelnen Seestädten, fielen Sklavenhändlern in die Hände, und wurden den Saracenen zugeführt.

Es scheint, dafs der deutschen Kinderfahrt sich mehr Erwachsene und Weiber anschlossen, als der französischen, auch soll die Zahl der unerwachsenen Mädchen gröfser gewesen sein. Um so ärger war die Zuchtlosigkeit und die moralische Verderbnifs, so dafs von den Ueberlebenden wohl nur wenige davongekommen sein mögen, die nicht der Verführung und Schande anheimfielen*).

Dies ist die Begebenheit des Kinderkreuzzuges, in dem der Charakter jugendlicher Sympathie in gewaltigen, jedem erkennbaren Zügen sich ausspricht: automatische kindliche Nachahmung, überspanntes, leidenschaftliches Gefühl und moralische Unselbstständigkeit. Denn neben der reinsten Frömmigkeit und höchst lieblicher andachtvoller Poësie lag die tiefste Versunkenheit und gänzlicher Unverstand, der in immer engeren und engeren Kreisen 60,000 Kinder ins Verderben zog, und die Hinterbliebenen in Trauer ohne Ende versenkte. Einige Zeitgenossen verglichen dieses thränenvolle Knabenspiel mit dem Ziehen der Vögel, und erwägt man den unbegreif-

*) Die vorstehende Stelle ist mit den nöthigen Veränderungen aus der Abhandlung „Kinderfahrten. Berlin 1845“ entnommen, welche nicht im Buchhandel erschienen ist.

lich kurzen Verlauf des Ereignisses vom ersten Auftreten des prophetischen Hirtenknaben im Juni, bis zu seinem tragischen Ende in den letzten Tagen des August, so liegt nichts näher, als diese Aehnlichkeit. Denn auch bei den Störchen kann es nichts anderes sein, als ein heftiges Gefühl, das sie nöthigt, in der behaglichsten Jahreszeit ihre Wiesen und Sümpfe zu verlassen, sich zusammenzuschaaren und mit munterem Flügelschlage einer dem andern zu folgen, nur dafs der Schöpfer diesen Thieren den sicheren Weg durch die Lüfte in einem wie in allen Jahren vorgezeichnet, dem Menschen aber den unsterblichen Geist gegeben hat, den seinigen selbst aufzufinden, und seine Gefühle zu beherrschen.

Bis jetzt haben wir nichts Krankhaftes betrachtet. Krankheiten aber bieten noch viel sprechendere Erscheinungen dar, die jugendliche Sympathie zur Anschauung zu bringen. Krankheiten sind überhaupt nur Leben unter veränderten, ungewöhnlichen Einflüssen, also am meisten geeignet, in den Gruppen ihrer schroffen Erscheinungen helles Licht auf das gesunde Leben zurückzustrahlen, dessen Gränzen im Gebiete der Nervenverrichtungen überhaupt nicht deutlich bezeichnet sind.

Erlauben Sie mir jetzt, Sie auf einige Augenblicke in die schwarzen Regionen des Aberglaubens zu führen. In früheren Jahrhunderten war der Hexenglaube allgemein verbreitet, d. h. die Annahme, dafs der Mensch mit dem Teufel ein vollständiges Bündnifs eingehen könne, und von diesem zu bösen Zwecken mit Zauberkünsten ausgerüstet werde. Durch besondere Umstände hervorgerufen haftete diese Geisteskrankheit im Gemüthe aller europäischen Völker im 15. 16. 17. ja selbst noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts so tief, dafs die Ereignisse dieser Zeit ohne ihre Kenntnifs schwer zu verstehen sind.

Sie zeigte sich wie alle Krankheiten in sehr verschiedenen Formen und Abstufungen, von der höchsten, in der die Behafteten in irrer Bösartigkeit Frevel begehen zu müssen, oder begangen zu haben glaubten, in seltenen Fallen auch wohl ausführten, bis zu der niedrigsten, in der man zwar frei von dem Glauben an ein eigenes Teufelsbündnifs, doch von der Wirklichkeit der Sache wie von dem Dunkel der Nacht überzeugt war. Die Wissenschaft wurde von diesem Wahn bis in das Innerste vergiftet: Mit scharfsinniger Geschäftigkeit trug man die schwarzen Ueberlieferungen des altrömischen Gespenterglaubens von blutsaugenden Zauberinnen und Nachteulen zusammen; die arge Lehre vom bösen Blick, an der nach Aristoteles niemand zweifelte, wurde mit kirchlichen Schreckbildern künstlich zusammengefügt, und die Phantasie des Volkes mit schwarzgalligem Gifte so durchdrungen, dafs die wunderlichen Vorstellungen eines Breughel und Tenier nur wie anmuthige Dilettantenspiele neben den höllischen Zerrbildern erscheinen, die in diesen Jahrhunderten wirklich gedacht worden sind, und zu Handlungen angeregt haben, die bei der Nachwelt Söhnung fordern und das Gewissen der Menschheit belasten. Denn nicht nur die Theologen brachten diese Lehre in die haltbarste scholastische Form, und wufsten sie dem Volke als orthodox aufzubürden, auch die Rechtskundigen trugen sie vor in gelehrten Handbüchern, schrieben blutige Gesetze, und wütheten mit dem entwendeten Schwerte der Gerechtigkeit so neronisch unter den geisteskranken Sterblichen, dafs die Zahl der Menschenopfer, die dem hierarchischen, in der christlichen Lehre mit nichten begründeten Dogma gebracht wurden, vielleicht auf eine halbe Million anzuschlagen ist, die Zahllosen nicht zu rechnen, die durch einen blofsen Verdacht der Inquisitoren dem bür-

gerlichen Tode verfielen. Viele, die nicht einmal böse Träume gehabt hatten, bestiegen mit Freuden den Scheiterhaufen, um von einem so elenden Dasein frei zu werden. Auch wurden alle Lebensverhältnisse von diesem irren Trauerspiel ergriffen: möchte ein seelenkundiger Geschichtschreiber sich finden, der die dankbare Arbeit übernähme, es in allen seinen Acten darzustellen. Hier gestatten Sie mir, nur wenige Augenblicke mit einiger Genugthuung dabei zu verweilen, denn mit Stolz können wir Aerzte es sagen, unsere Forschung ist es allein, die diesen Alp von der Menschheit genommen, die ein reineres Leben, eine reinere Anschauung des Göttlichen möglich gemacht, die der christlichen Religion ihre Milde wiedergegeben hat!

In dem Antheil, den die Kinder an diesen Vorgängen nahmen, zeigt sich überall eine höchst unheimliche Regung jugendlicher Sympathie. Erzogen in den alles beherrschenden Vorstellungen des Zeitalters, fanden sie reiche Nahrung für ihre natürliche Gespensterfurcht in den Reden und Bewegungen der Ihrigen, und so finden wir sie schon im zartesten Alter nicht nur in die Hexenmythologie vollkommen eingeweiht, sondern auch mithandelnd, wo ihre Selbsttäuschung und ihr natürlicher Hang zur Lüge, die bei Kindern zuweilen nichts weiter ist, als eine Uebung der Phantasie, nur irgend verderblich wirken konnten.

Um das Jahr 1609 herrschte der Hexenglaube durchaus epidemisch in 27 baskischen Gemeinden der Umgegend von Bayonne. Die Minister Heinrich's IV. glaubten in der Weise der Zeit einschreiten zu müssen, und schickten, um Gericht zu halten, den Präsidenten Espagnet und den Parlamentsrath Delancre an Ort und Stelle. Beide kamen an Grausamkeit und sophistischem Eifer den

hervorragendsten französischen Rechtsgelehrten gleich, selbst einem Bodin, der dreifsig Jahre früher das beliebteste System der Dämonomanie im Sinne des Fanatismus und ihrer Leichtgläubigkeit geschrieben hatte. Sie rasten mit der Folter und Schwert und Feuer unter der ganzen Bevölkerung, nie haben aber auch thörichte Richter mehr Nahrung für ihren Wahn gefunden, als in dieser bösartigen, auf die äufserste Höhe getriebenen Epidemie. Fast alle Kinder waren von der Krankheit ergriffen. Waren ihre Mütter verbrannt, so führten sie laute Gespräche mit dem Teufel, dessen Bild ihnen vorschwebte. Sie schrieen nach ihren Müttern, und bekamen alle Antworten von ihnen. Im Schlafe fühlten sie sich von Frauen in Katzengestalt durch die Lüfte entführt, und vor Gericht gestellt, nannten sie die Namen ihrer Entführerinnen. Dies genügte den Richtern, da die Aussagen von 2000 Kindern übereinstimmten, die Genannten zum Feuertode zu verurtheilen. Man führte die verwaisten Kinder in die Kirchen, und suchte sie wach zu erhalten, sobald sie aber vom Schlafe überwältigt waren, wiederholten sich ihre Träume von Entführung, und sie erzählten vor wie nach von allen Vorgängen des Hexensabats, beschrieben die Gestalt des Teufels, die Speisen, die er ihnen vorgesetzt, die Tänze, die sie gesehen, die Gespräche und die Gesänge, die sie gehört, und waren die Zauberinnen verbrannt, die sie bisher entführt hatten, so fanden sich sogleich andere, die sie unter ihren Schutz nahmen, und wie sie denn einstimmig versicherten, Schlofs und Riegel sei kein Hindernifs, den Sabat zu feiern, und dafs sie dort von Hexen, die zu derselben Zeit im Gefängnifs safsen, blutig gegeifselt worden wären, so war dies den Richtern eine neue Aufforderung, die Todesurtheile zu beschleunigen, und selbst ein sechzehnjähriges Mädchen zu

verbrennen, die drei Kinder zum Hexensabat entführt zu haben aussagte.

Wir kennen aufserdem noch aus kleineren Kreisen, am meisten aus Waisenhäusern und Schulen, Vorfälle in grofser Menge, in denen die jugendliche Sympathie mit der Nachahmung in ihrem Gefolge zu der verderblichsten Erkrankung des Geistes und Körpers geführt hat. Leichte Erregbarkeit stürmischer Gefühle der Furcht und des Grauens, üppig wuchernde Phantasie, gänzliches Unvermögen, wilde und wirre Vorstellungen zu beherrschen, Willenlosigkeit bei den ersten Eindrücken, mit aller Benommenheit des noch ungeübten Verstandes, treten hier überall deutlich hervor.

Von da bis zur **krankhaften Sympathie**, mit der unmittelbaren Nachahmung körperlicher Zufälle ist nur ein kleiner Schritt. Diese erscheint in ihren Aeufserungen sehr einfach, denn sie bedarf keiner Reihe vorbereitender Vorstellungen. Das Kind sieht die Zuckungen eines Kranken, hört seine irren Reden, und dies unheimliche Bild geht in ein übermächtiges Gefühl, in eine herrschende Vorstellung über, die den ganzen Nervenorganismus ohne Widerstand in Besitz nimmt. Es erfolgt bei dieser Art von Geistesabwesenheit durchaus dasselbe, wie bei der ersten kindlichen automatischen Nachahmung: ein unwillkührlicher Reflex nach den bewegenden Nerven, ein vollkommener Abdruck der gesehenen Krankheit. Deshalb gehen Nervenkrankheiten auf Kinder so leicht durch Sympathie über, und deshalb ist die äufserste Vorsicht erforderlich, sie vor unheimlichen Eindrücken dieser Art zu bewahren, eine Vorsicht, die in Betreff krankmachender psychischer Eindrücke oft genug aus den Augen gesetzt worden ist. Man hat es oft genug für verdienstlich gehalten, Gefühle, die man selbst nicht zu be-

herrschen vermochte, in der Jugend zu treiben, diese für gewisse Empfindungen zu fanatisiren, sie zur Sentimentalität zu erziehen, und in die Leidenschaften der Parthein so früh als möglich sie einzuweihen, und so kennen wir ganze Generationen, welche durch Jugendeindrücke dieser Art einem schwächlichen, geisteskränklichen Dasein verfallen sind.

Die bisher betrachteten Zustände und Vermittelungen sympathischer Nachahmung übertragen sich unter gewissen Bedingungen leicht auf Erwachsene, die an und für sich gegen jede Sympathie am meisten geschützt sind, denn die freie Aufmerksamkeit, welche die Vorstellungen selbstständig ordnet und beherrscht, kann und soll in ihnen am meisten entwickelt sein, wenn es auch nicht allen gegeben sein kann, über eine grofse Fülle von Vorstellungen zu gebieten. Jene Bedingungen sind: Beschränktheit, Leidenschaft, und überhaupt heftige Gefühl.

Ein geistvoller Arzt des sechzehnten Jahrhunderts, in dem es noch gefährlich war, psychische Regungen mit dem Auge des Naturforschers zu betrachten, erkannte bei der Entstehung des Veitstanzes die Verhängung oder die Vernichtung des Willens als einen wesentlichen Zustand, nachdem die Kranken sich den anfänglichen sympathischen Eindrücken hingegeben hatten. Diese Lähmung des Willens erscheint aber nicht blofs bei allen den Krankheiten, die sich auf den Strahlen des Lichtes, auf den Flügeln der Gedanken verbreiten, den Geist erschüttern, und in die bewegenden Nerven wunderbar ausstrahlen — man sieht sie bei jeder sympathischen Nachahmung, und somit begünstigen alle Einflüsse die Nachahmung, welche die freie Regung der Geistesthätigkeit, und mithin die Willensfreiheit beeinträchtigen.

Oben an stehen hier die Gemüthsaffecte und Lei-

884

denschaften, von der geringsten, die der Besonnenheit noch einige Herrschaft gestattet, bis zur höchsten, die den ganzen Nervenorganismus in Besitz nimmt, und ihn zum willenlosen Automaten macht. Es kommen im Leben sehr häufig Nachahmungen aus bloßer Eitelkeit vor. Die eitele Begierde, an der Auszeichnung hervorragender Personen Theil zu nehmen, treibt viele dazu, mindestens das Aeußere derselben nachzuahmen. Man braucht nicht zur graziösen Schiefhalsigkeit der Höflinge Alexander's zurückzugehen; auch in unseren Tagen kommt es vor, daß von jüngeren Söhnen Aesculap's selbst häßliche, verrenkte Bewegungen, ungewöhnliche Wendungen des Ausdrucks und der fremde Dialekt angesehener Aerzte, von jungen Kriegern die Haltung, die rauhe, selbst fehlerhafte Sprache berühmter Feldherrn nachgeahmt werden. Die Sucht von sich reden zu machen, ein kleines Dasein von der Vergessenheit zu retten, treibt aber noch viel weiter, als zu einem so kleinlichen Spiel, dem sich doch nur beschränkte Naturen hingeben. Es giebt keinen noch so herben Schmerz, der nicht mit Begierde übernommen, keine noch so widrige Krankheit, die nicht mit kunstreicher Nachahmung durchgespielt würde, um diesem unwiderstehlichen Kitzel zu genügen. Als die nun fast vergessene Nadelkranke Hertz in Kopenhagen 19 Jahre lang mit wunderlichen und schweren Krankheiten Aufsehn erregt, und zuletzt selbst drei Jahre hindurch vollkommene Stummheit geheuchelt hatte, fanden sich einige Mädchen, die wenigstens den auffallendsten und schmerzhaftesten Act dieser großen Lüge, das Hervorbrechen von Nähnadeln aus den äußeren Theilen darstellten. Man kann überhaupt mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß wenn irgendwo Kranke mit wunderlichen geheimnißvollen Zufällen Mitleiden, oder vielleicht als

beilige Dulderinnen Staunen und Bewunderung erregen, sie sehr bald Nachfolgerinnen finden, die sie vielleicht noch verdunkeln.

Bei dieser Nachahmung aus eiteler Selbstsucht waltet einige Berechnung und eine einseitige Besonnenheit, die zur Beurtheilung anderer Dinge unfähig, den kleinlichen Zweck fest im Auge behält. Durch grofse **Gemüthsaffecte** aber geräth der Geist in eine völlige Erstarrung und Willenlosigkeit, und alle Handlungen, die sich in auffallenden Beispielen darbieten, werden ohne alle Ueberlegung von Zweck und Folgen automatisch nachgeahmt. Die Wirkungen des **panischen Schreckens** sind bekannt. In diesem Namen vergleicht der Natursinn des Volkes den Herrn der Schöpfung mit den wolletragenden Thieren der Heerde, die vom Pan gejagt in wilder Flucht über einander stürzen, und eins dem andern die wunderlichsten Sprünge nachahmen, selbst wenn die äufsere Nöthigung dazu entfernt ist. Bei allen Völkern, selbst den Römern ist es vorgekommen, dafs die tapfersten Truppen, wenn der Schrecken sie ergriffen hat, in regelloser Flucht ihre Rettung suchen, sobald ein ehrvergessener Führer bleich und zitternd das Zeichen giebt, während ganz unzuverlässige Truppen in der rechten Stimmung und unter einem Führer, der sich auf das menschliche Gemüth versteht, Wunder der Tapferkeit verrichten.

Die düstere Gemüthsleere des **Trübsinns** kann das Dasein unerträglich machen und zum Selbstmord führen, der zuweilen durch die Sympathie Gleichleidender epidemisch wird, und so lange noch Opfer fordert, bis eine stärkere Gemüthsbewegung die rathlose Regung der Melancholie überwältigt. **Plutarch** hat aufgezeichnet, dafs einst die Manie des Selbstmordes die Milesischen Jungfrauen befallen, und nicht eher aufgehört habe, als bis die

Demarchen sie durch ein Gesetz, in dem das Schaamgefühl angeregt wurde, besiegt hätten, wie in der neuesten Zeit Napoleon die in seinem Heere während eines kurzen Friedens eingerissene Neigung zum Selbstmord durch das Ehrgefühl glücklich bekämpfte.

Die weit über Italien verbreitete Tanzwuth des Tarantismus entstand einzig und allein durch die trostlose Vorstellung, der Biſs der Tarantel bringe eine unheilbare Melancholie, und als erst einige Melancholische von Hunger bleich und abgemagert, dem munteren Schall der Trommel und der Hirtenpfeife begierig aufhorchend, durch rasenden Tanz sich erleichtert hatten, ertönte bald die Tarantella in allen Flecken und Dörfern, die Kranken kamen verstört von ihrem Lager, um zu tanzen, und die staunenden Zuschauer erkrankten an demselben Uebel durch Sympathie. Die meisten hatten die verhängniſsvolle apulische Tarantel gar nicht gesehen, sondern waren nur von Mücken gestochen worden, die in ihrer Phantasie die dämonische Gestalt der an sich sehr unschädlichen Spinne angenommen hatten; bei vielen bedurfte es nicht einmal dieser Täuschung, sondern sie nahmen an dem Carneval der Tarantati eben Theil, weil das Bild der unseeligen Krankheit ihren Sinn durch Sympathie verzaubert hatte. Es kamen in dieser Krankheit die abenteuerlichsten Erscheinungen der aufgeregten Nerventhätigkeit vor, wie sie nur bei einem so reizbaren und geistreichen Volke zu erwarten waren, selbst auch, wie in ähnlichen Epidemieen, die Benommenheit des Verstandes bei der grölsten Zahl der Nichtbehafteten. Fast 300 Jahre hindurch fand sich niemand, der zugesehen hätte, ob denn auch wirklich die Tarantel ein so unheilvolles Gift dem Menschen mitzutheilen hätte. Man hielt eben die halbe Bevölkerung von Italien nach immer sich erneuenden Wei-

sen tanzen, weil man den mystischen Glauben des Volkes ohne Untersuchung für wahr hielt, und die besten Denker kamen eher auf die unfruchtbare Vermuthung von Betrug, als dafs sie die Ursache des Leidens in dem Gemüthe der Kranken selbst aufgesucht hätten. Freilich würde es auch, selbst wenn man sie gefunden, nichts gefruchtet haben, sie zu verkünden, denn es ist überall die Sache des Wahns, sich gegen jede Ueberzeugung luftdicht abzusperren, Wissen und Erkenntnifs für unnütz zu halten, und den freien Geist den Unholden der Phantasie gefangen zu geben.

Die meisten psychischen Epidemieen — wir kennen deren eine grofse Zahl — sind zusammengesetzte Erscheinungen, in denen verschiedenartige Befangenheit die ursprünglichen Wahnvorstellungen entwickelte, und eben so verschiedene Leidenschaften die Macht der Sympathie steigerten. Jede von ihnen erfordert eine besondere Betrachtung, die lehrreichsten aber sind, welche die gröfste Fülle von Erscheinungen darbieten. Zu diesen gehören die epidemischen Verzückungen der französischen Jansenisten im 18. Jahrhundert.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte ein Jansenistischer Geistlicher in Paris, der Diaconus Pâris, durch erschütternde Reden wie durch anhaltende Bufsübungen in seiner Gemeinde religiöse Spannung erregt, und stand, am meisten unter den Frauen, in der Verehrung eines Heiligen. Endlich erlag er seiner Verzückung wie seinen ascetischen Qualen, und wurde auf dem Kirchhofe St. Medard den 2. Mai 1727 begraben. Von diesem Tage an wallfahrteten tagtäglich Schaaren von Frauen nach seinem Grabe, um sein Andenken in inbrünstiger Andacht zu feiern, und bald fühlten Nervenkranke unter ihnen Erleichterung. Das Gerücht von auffallenden Heilungen

mehrte den Andrang von Hülfesuchenden, und die Ueberspannung der Gläubigen sah von Tag zu Tage gröfsere Wunder, die der Nähe des Begrabenen, oder der Erde des Grabes zugeschrieben wurden.

Die Heilungen an sich sind mit nichten ganz in Abrede zu stellen, wiewohl die enthusiastische Leichtgläubigkeit das Meiste hinzugefügt haben mag. Sie treten durchaus in eine Kategorie mit den Heilungen durch Nervenreiz in grofsen Gemüthsregungen, bei unzähligen Veranlassungen alter und neuer Zeit, wobei es in ärztlicher Beziehung gar nicht darauf ankommt, welcher Gegenstand, oder welche Vorstellung die Gemüthsregung, und mit ihr den belebenden oder ableitenden, immer aber den ganzen Nervenorganismus durchdringenden Reiz verursacht hat. Die geglaubte Nähe des Heilgottes hat in den griechischen Tempeln eben so Grofses gewirkt, wie die Erde vom Grabe des Pâris, oder das weltbelebende Fluidum Mesmer's, dessen Existenz die Physik nur in der Phantasie der Adepten des Magnetismus, sonst aber nirgends gefunden hat. Man hat sich im 16. Jahrhundert oft überzeugt, und die Verüber des frommen Betruges wufsten es immer, dafs falsche Reliquien genau dasselbe leisten, wie die wahren, wenn der Glaube sie wirksam macht, d. h. stark genug ist, um jenen Nervenreiz hervorzubringen, ächte aber nichts, wenn der Glaube fehlt. Kein physisches Heilmittel ist überhaupt so mächtig, wie ein durchdringendes Gefühl im sympathischen Nerven, das durch eine ergreifende, wahre oder falsche Vorstellung vom Gehirn ausstrahlt, nur dafs jenes von der Einsicht und Wissenschaft des Arztes zum Heile des Kranken geleitet wird, das stürmische Gefühl aber keinen Zügel kennt, und wenn es auch Krankheiten heilen kann, doch sehr oft sie un-

heilbar verschlimmert, und noch öfter durch Sympathie sinnverwirrend auf die Umgebungen wirkt.

Auf das Dogma der Janssenisten kommt es hier durchaus nicht an, die Meisten hatten davon, wie von all dem Widerspruch, der durch die Bulle „Unigenitus" geweckt worden war, gewifs nur unklare Vorstellungen, auch hatten sich schon in den ersten Jahren Hülfesuchende ganz verschiedener Bekenntnisse auf dem Kirchhofe eingefunden. Die Extase an sich ist also das Wesentliche, und sie verbreitete sich ohne auffallende Gehorsame durch einfache Sympathie. Alle Gefühle haben ihren Ausdruck in den Gesichtszügen, der leicht verstanden, sie mit Blitzesschnelle unter die Menge verbreitet.

Im Jahr 1731 aber nahm die Aufregung eine neue Gestalt an. Ein Kranker verfiel auf dem vielbesuchten Grabe in Zuckungen — man mufs sich wundern, dafs dies nicht schon früher geschehen — und nun zählte man schon nach einigen Monaten über 800 namhafte Convulsionairs. Es waren einfache Zuckungen mit Beklemmung und Herzklopfen, ohne Verlust des Bewufstseins, die ein behagliches Gefühl zurückliefsen, und nach der Behauptung der Adepten dieses Fanatismus, heilsam wirken sollten. Aerzte wurden jedoch in diese Mysterien nicht eingeweiht, sonst würden sie auch anderes berichtet haben, wenn sie auch in dieser Zeit noch wenig fähig waren, psychische Nervenkrankheiten von einiger Verwickelung klar zu beurtheilen. Die Befallenen waren höchst verschiedenartig: Frauen, Männer, Kinder, junge Mädchen, Kranke und Gesunde, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, Neugierige und Gleichgültige, überspannte Frömmler und entschiedene Freigeister: der erste Ruf des neuen Wunders hatte diese gemischte Ge-

sellschaft angezogen, wie sie in grofsen Städten sich so leicht zusammenfindet. Alle kamen aber darin überein, dafs sie entweder sehr beschränkten Geistes waren, oder höchst reizbare Nerven mitbrachten, also Eindrücken dieser Art keinen Widerstand entgegensetzen konnten. Die Freigeister aber waren von der Klasse derer, die durch unsittliches Leben — wir sind im Zeitalter Ludwig's XV. — allen innern Halt verloren hatten. Zu ihnen gehörten einige Rechtsgelehrte und Beamte, unter anderen Carré v. Mongeron, der sich zum Ritter des neuen Fanatismus aufwarf, und durch ein ausführliches, mit kostbaren Abbildungen ausgestattetes Werk, ein wichtiges Denkmal menschlicher Verirrungen, dieser Geisteskrankheit eine längere Dauer sicherte, als bei dem wandelbaren Sinn der Franzosen zu erwarten gewesen wäre. Denn sie hat selbst die Revolution überlebt, und währt in der Stille noch fort. In dieser Zeit verbreitete sich das Uebel am meisten durch krankhafte Sympathie mit Erstarrung des Geistes. Denn selbst eine taubstumm Geborene, die von dem Lehrbegriff der Jansenisten gewifs keine Vorstellung hatte, und an ihrer Verzückung keinen Theil nehmen konnte, wurde beim Anblick der wilden Scenen auf dem Grabe des Pâris von dem Nervenleiden mächtig ergriffen. Sie soll durch wiederholte Anfälle Gehör und Sprache erhalten haben, und dies ist an sich nicht unmöglich, denn selbst verjährte Anästhesieen und Lähmungen werden zuweilen durch so heftige Stürme, wenigstens für einige Zeit gehoben. Allein Thatsachen festzustellen ist schwieriger, als die Lobredner enthusiastischer Medicin sich überreden, und diese verdient keinen Glauben, weil sie von Mongeron erzählt wird. Auch die blindgeborne Paradies sollte durch Mesmar's weltbelebendes

Fluidum sehend geworden sein, und die Welt schwärmte für diese Wunderkur, allein es war eine Täuschung.

Als nun der Kirchhof die Menge der Enthusiasten nicht mehr fafste, Strafsen und Wirthshäuser in der Nähe von den Kranken eingenommen wurden, und die Wunder sich häuften, so bedurfte es nicht mehr des Anblicks der unheimlichen Zufälle. Die Erzählungen der Wundergläubigen verbreiteten das Uebel über ganz Paris und ihre emphatischen Briefe über viele Städte der Provinz. Auch versäumte man nicht, Erde vom Grabe des Pâris mitzusenden, und diese war auch in der kleinsten Dose das wunderthätige Heilmittel zur Erweckung der ersehnten Anfälle, wie zur Beseitigung von tausend eingebildeten und wirklichen Beschwerden.

Mit der Steigerung der Verzückung mehrten sich die Erscheinungen, und mit ihnen die Leidenschaften, welche die verschiedensten Triebfedern der geistigen Organisation in Bewegung setzten. Jede einzelne Erscheinung pflanzte sich, je nachdem sie anregend war und allgemein auffiel, durch erneute Sympathie fort, und diese gewann neue Stärke, nicht mehr durch die anfängliche Erstarrung des Geistes, sondern durch neue verschiedenartige Affecte, und am meisten durch die Sucht von sich reden zu machen, durch Ueberbietung alles Gesehenen Staunen und Bewunderung zu erregen. Die meisten von ihnen sind für die Erkenntnifs der Seelenthätigkeiten ungemein wichtig, wenn auch in ihrer Gesammtheit nichts vorkommt, was nicht in alter und neuer Zeit in wechselnder Verbindung beobachtet worden wäre.

Viele Befallene geriethen in eine Verzückung, in der sie mit einem höchst geistigen, wie überirdischen Ausdruck in den Gesichtszügen, Reden an die Umstehenden hielten.

Man erwartete höhere Offenbarungen, es waren aber nur die allgemeinen Jansenistischen Ideen von Appellation gegen die genannte Bulle, Verkündigungen des jüngsten Tages, der Ankunft des Propheten Elias, Anklagen des römischen Clerus u. dgl., nur dafs sie dies alles mit einem feineren Gedankenspiel, in wohlgesetzten Worten, schönen dichterischen Wendungen, und mit dem Zauber einer Bildung vortrugen, die man von ihnen nicht gewohnt war. Unwissende Mädchen ohne alle Erziehung, die im gewöhnlichen Zustande sich in der niedrigsten Weise des Volkes ausdrückten, waren alsdann der feurigsten Begeisterung fähig, und man hörte sie über Sünde und Bekehrung entzückende Reden halten. Waren aber die Anfälle vorüber, so erinnerten sie sich ihrer Gedanken entweder gar nicht, oder sie sprachen darüber in abstofsend niedrigen Worten.

Dieser höchst merkwürdige Zustand ist in religiösen Verzückungen sehr häufig, und auch kürzlich noch in der weitverbreiteten schwedischen Predigkrankheit gesehen worden, in der einsichtsvolle Theologen, durch ältere ärztliche Untersuchungen aufmerksam gemacht, bald genug die Krankheit erkannten, und durch ihr verständiges Auftreten der Epidemie eine rasche Wendung zur Genesung gaben. Ueberall geht eine Reihe anderer Nervenzufälle voraus, und gewöhnlich ist es ein heftig wogendes Gefühl im sympathischen Nerven, das von irgend einer überspannten Vorstellung angeregt, auf das Rückenmark und das Gehirn überspringend, so lange Zuckungen, Bewufstlosigkeit, wilde Phantasieen und Ohnmachten erregt, bis diese Nervenreizung in einem Zeitraume anscheinender Ruhe in die zarten Organe der Vorstellungen sich entladet, und gerade so, wie sie in empfindenden Nerven Schmerz, und in bewegenden Zuckungen

erregte, hier durch Steigerung der somatischen Bedingungen ein lebendigeres Gedankenspiel hervorruft. Es ist also hier nur krankhafter Nervenreiz, keine höhere Offenbarung; es kommt überhaupt in Zuständen dieser Art nichts aus dem Menschen heraus, was nicht frühere Eindrücke in ihn hineingelegt haben. Alles Uebrige fügt die Phantasie der Umstehenden hinzu, wobei es denn das höchste Interesse gewährt zu sehen, bis zu welcher Schärfe entferntester Rückerinnerung das Gedächtniſs gesteigert wird. Alle schönen Redewendungen und entzückenden Bilder sind durchaus nur Erinnerungen von längst Gehörtem, die im gewöhnlichen Zustande verwischt sind, ja es sind hierauf selbst die Staunen erregenden Erzählungen von Reden in ungelernten Sprachen zurückzuführen, von denen in der Zeit des magnetischen Enthusiasmus so Unglaubliches gefabelt worden ist.

Die Concentration der Nerventhätigkeit auf einzelne Organe bewirkte nach dem Gesetz der Ableitung eine entsprechende Unthätigkeit in anderen, und hieraus erklärt sich die auffallende Unempfindlichkeit der äuſseren Theile bei den stärksten Veranlassungen zum Schmerze, ja das dringende Verlangen nach Schmerz, und das Gefühl von Annehmlichkeit und Erleichterung, wenn er gewaltsam erregt wurde. Man hat diese Erscheinung in den älteren Formen der Tanzwuth oft beobachtet, und es ist ihr die Empfindungslosigkeit der Somnambülen gänz analog; hier aber zeigte sie sich in einer beispiellosen Höhe. In ihren Anfällen verlangten die Befallenen die sogenannten Hülfen, d. h. Kasteiungen aller Art, und so sah man die Dilettanten dieses Fanatismus, deren es in Paris über 4,000 gab, ihnen mit der äuſsersten Anstrengung ihrer Kräfte Geiſselhiebe geben, sie mit Zangen zwicken, mit Degenspitzen verwunden, oder ihnen mit

dicken Holzstäben die Glieder, wie mit einer Ramme zerstoßen, wobei oft genug schlimme Verletzungen vorkamen, die man verheimlichte. Diese Manie erregte das meiste Staunen, und die Sucht, in den „grands secours" alles nur Denkbare zu überbieten, blieb die längste Zeit vorherrschend, auch hielt man die Ertragung von Schmerz, der keiner war, für verdienstlich. Fanatisirte Secouristen sollen Tausende von Streichen in einer Versammlung mit Wonne ausgehalten haben, und die Secte erhielt diesen neuen Namen, der auch die hülfreichen Dilettanten mit einschloſs.

Somnambüles Hellsehen kam schon in den ersten Jahren vor, fand aber keinen Anklang, und hielt sich daher nur in den einfacheren, wenig zuverlässigen Formen, ohne sich zu der Höhe des magnetischen zur Zeit des Marquis v. Puysegur zu entwickeln. Die ganze Krankheit ist überhaupt eine vollständige Encyclopädie aller nur denkbaren Verirrungen und Nervenzufälle, in denen die völlige Gefangennehmung des Geistes durch die dämonische Gewalt der automatisch-krankhaften, der jugendlichen, wie der leidenschaftlichen Gefühlssympathie offenbar wird.

Ich darf indessen die Güte der hochverehrten Versammlung nicht ferner miſsbrauchen, um noch die vielen Anklang findenden nervösen Kinderspiele Erwachsener, die Enfances spirituelles, bei denen die Befallenen wie Kinder lallten, und thörichten Tändeleien eine ernste, symbolische Bedeutung gaben, — die vielgerühmten und sehr eigenthümlichen Krankheitsabteilungen, — die Phantasie der thierischen Verwandlung, die sich durch Hundegebell äuſserte, und dem älteren Wehrwolfswahnsinn in der Zeit des Hexenglaubens analog ist, — nach dem Stande der heutigen Wissenschaft darzustel-

len, so wichtig und ansprechend diese Erscheinungen, jede in ihrer besonderen Bedeutung sind.

Der menschliche Geist ist von Gott zur Freiheit, unter der Herrschaft des sittlichen Gesetzes berufen. Diese Freiheit läfst nur eine Nachahmung zu: es ist die Nachahmung mit Ueberzeugung des Bessern, und macht sich die Gefühle und Leidenschaften unterthan. Betrübende Erscheinungen wie die dargestellten, sind in der neuern Zeit seltener, von kürzerer Dauer und in beschränkteren Kreisen vorgekommen. Daraus gewinnen wir die Zuversicht, dafs die Erziehung der Menschheit, über der der Geist Gottes waltet, zu ihrem hohen und fernen Ziele fortschreitet.



#46

Gedruckt bei A. W. Schade Grünstr. 18

Uebersetzungen.

The Epidemics of the middle ages. From the German of J. F. C. Hecker translated by B. G. Babington. London 1844. 8.
(Enthält den schwarzen Tod, die Tanzwuth und den englischen Schweiß.)

La Danzimania, malattia popolare nel medio-evo del Dott. G. F. C. Hecker. Versione dall' originale tedesco del Dott. Valentino Fassetta. Firenze, 1838. 12.

Mémoire sur la Chorée épidémique du moyen age etc. Traduit de l'Allemand par F. Dubois. (In den Annales d'Hygiène publique. T. XII.)

Il Sudore anglicano, supplimento medico alla storia del decimoquinto e decimosesto secolo, del Dr. G. F. C. Hecker. Versione dall' originale tedesco con note storico-critiche del Dott. Valentino Fassetta. Venezia, 1842. 8.

Eccitamento allo studio dell' epidemie e Cenni sul Sudore inglese del 1485. Versione di Val. Fassetta. Venezia, 1835. 8.

Sulle malattie popolari Discorso del Dott. G. F. C. Hecker. Versione etc. di Valentino Fassetta. Venezia, 1837. 8.

La Peste Antonniana nel secondo secolo del Dr. G. F. C. Hecker. Versione etc. con note del D. Valentino Fassetta. Venezia, 1839. 4.

Storia filosofica della medicina dedotta dalle sorgenti di G. F. C. Hecker. Tradotta dal Tedesco in italiano da Giuv. Castagna. D. in Fil. e med. T. I. Firenze, 1840. 8.

